

# Spiritual Care

In diesem Beitrag möchte ich nach der spirituellen Dimension der FE als einer Resource fragen, und zwar im Kontext der Ungewissheit, mit der wir umgehen, die wir aus einer respektvollen therapeutischen Haltung heraus erkunden oder auch annehmen. Zunächst nehme ich einige Begriffsklärungen vor. Auch das hilft dabei, sich ins Unge- wisse zu wagen.

## 1. Ausgangspunkt: der gemessene und behandelte Körper

Die Vergegenständlichung des menschlichen Leibes als Körper schafft Gewissheiten, die wir tagtäglich und in großem Umfang therapeutisch nutzen. Wir können den lebendigen menschlichen Organismus vermessen und beeinflussen wie andere Gegenstände auch, die wir mit physikalisch-chemischen Mitteln beobachten. In der Medizin ist die Vergegenständlichung des Leibes sehr nützlich, weil wir dadurch Symptome objektivieren, lokalisieren und quantifizieren können. Was wir vom Patienten als Beschwerde hören, ist nie vollständig mitteilbar, bleibt letztlich unmitteilbar und privat. Durch die Vergegenständlichung können wir jedoch objektive Korrelate dieser Beschwerden „behandeln“ und die Wirksamkeit unserer therapeutischen Maßnahmen wiederum anhand objektiver Kriterien überprüfen. Evidenzbasierte Medizin heißt, dass Studien (am liebsten Doppelblindstudien mit zufallsgenerierter Aufteilung der Probanden auf Behandlungs- / Kontrollgruppe) die Wirksamkeit therapeutischer Maßnahmen belegen. Eine Therapie wird auf Grund klarer diagnostischer Einordnung bestimmten Patienten verordnet und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und ihrer Wirtschaftlichkeit evaluiert.

Die Psychotherapie eifert der evidenzbasierten Medizin nach. Auch hier soll es möglichst objektiv zugehen. Das Seelische am Menschen ist schwerer zu fassen und zu beeinflussen. Es wird in „psychischen Funktionen“ operationalisiert, sodass validierte Messinstrumente, Leitlinien und Manuale eine rationale, erfolgsorientierte Behandlung ermöglichen, die auch evaluiert werden kann. Der gespürte eigene Leib und die Seele – deine und meine – werden zu altmodischen Begriffen.

## 2. „das noch nicht festgestellte Tier“

In unserer Alltagswelt unterscheiden wir zwischen Steinen, Tischen, Maschinen oder anderen (unbelebten) Gegenständen einerseits und den Lebewesen (Pflanzen, Tieren, Menschen) andererseits. Eine feststellende Wissenschaft kann Lebewesen hingegen genauso untersuchen wie andere Gegenstände. Zwar tritt der Tierschutz oder die eigene Ethik des Forschers auf den Plan, bevor etwa ein Hund in einen Kernspintomografen gelegt oder gezogen wird. Aber innerhalb des Kernspintomografen sind alle gleich: Pflanzen, Tiere, Menschen, und zwar lebendige und tote, ebenso wie Steine, Tische und Maschinen. Sicher sind die Befunde sehr unterschiedlich, auch die Befunde, mit denen „Leben“ operationalisiert wird. Aber es ist kein Unterschied des Wesens, nur einer von einzelnen Merkmalen.

Spätestens hier erhebt sich ein Protest, den ich mit dem folgenden Aphorismus zum Ausdruck bringen möchte:

„Grundsatz: das, was im Kampf mit den Tieren dem Menschen seinen Sieg errang, hat zugleich die schwierige und gefährliche krankhafte Entwicklung des Menschen mit sich gebracht. Er ist das noch nicht festgestellte Tier.“ (Friedrich Nietzsche, Frühjahr 1884, in: Nachgelassene Fragmente, 25 [428], KSA, 11, 125).

Es gibt offenbar etwas am Menschen, das sich der Feststellung entzieht. Vieles von dem, was wir mit den Tieren, teilweise auch mit den Pflanzen, teilen, ist bereits festgestellt, etwa in genetischer Hinsicht. Anderes wird mit den Fakten, die uns die Forschung liefern wird, noch entschlüsselt werden.

Was aber ist mit dem „noch nicht Festgestellten“? Man kann diesen Ausdruck im Sinn eines eliminativen Materialismus verstehen: Jetzt, heute ist dieses oder jenes Faktum am Menschen noch nicht festgestellt. Aber dann, morgen wird auch dieser Rest aufgeklärt und das Rätsel des Menschen restlos entschlüsselt. Auf den ersten Blick hat diese Position manches für sich. Sie verwandelt die gesamte Anthropologie, unser Bild vom Menschen, in eine Tatsachenfrage und überlässt deren Beantwortung der Zukunft. Eine Konsequenz für die heutige Medizin und Psychotherapie könnte sein: Wir halten uns an das, was wir sicher (evidenzbasiert) wissen. Über das Unbekannte, Ungewisse können wir nichts sagen oder höchstens soviel: Vielleicht wird es einmal bekannt sein, vielleicht wird die Ungewissheit sich in Gewissheit verwandeln.

### Das Geheimnis des Menschen

„Geheimnis“ ist zunächst einmal eine theologische Kategorie: Gott entzieht sich meinem „begriffenden“ Zugriff. Er /sie ist absolut, kein Rätsel, das ich entschlüsseln kann, sondern ein Geheimnis, das ich respektieren darf. Ich möchte nun nichts Theologisches in den Menschen ‚hineingeheimnissen‘, sondern das Geheimnis als eine sinnvolle anthropologische Kategorie annehmen, v.a. in den helfenden Berufen. Ergänzend zu aller nützlichen Evidenzbasiertheit scheint es mir sinnvoll zu sein, den Menschen, besonders den kranken Menschen, als Geheimnis zu respektieren (Weiher). Grenzen des Verstehens, der Mitteilung, der Datensammlung sind nicht nur ein Problem der therapeutischen Praxis, sie gehören vielmehr dazu. Ungewissheit kann und sollte unruhig machen, wenn ich nicht gut genug untersucht, mir nicht die Zeit zum Gespräch genommen habe. Ungewissheit ist aber auch eine Konstante jeder therapeutischen Beziehung, die diesen Namen verdient: Der Respekt vor dem *incomunicado*, wie Winnicott sagte, vor dem nicht Mitgeteilten, nicht Mitteilbaren, nicht Feststellbaren.

### 3. Ungewissheit in der Zwischenleiblichkeit

Meine Überlegungen zur Ungewissheit und zu Spiritual Care möchte ich in den Kontext der FE als Leibtherapie stellen. Die FE ist eine Leibtherapie, nicht einfach eine objektivierende Körper-Behandlung, sondern eine Begegnung in der Zwischenleiblichkeit, die all unser Empfinden und Kommunizieren trägt. Ich verwende für Merleau-Pontys *intercorporeité* bewusst nicht „Zwischenkörperlichkeit“. Denn der Raum zwischen zwei Körpern ist physikalisch beschreibbar und messbar, unabhängig davon, ob es sich um den Raum zwischen zwei Steinen, zwei Leichen oder zwei lebendigen Menschen handelt.

Anders entsteht der Raum zwischen zwei aufeinander bezogenen Menschen. Jede(r) von beiden ist Leibkörper, also sowohl ein Körper unter anderen in einem physikalisch beschreibbaren Raum als auch Leib. Meinen Leib spüre ich vor aller Benennung und

Vergegenständlichung, vieles davon ist mir gerade nicht zugänglich, ungewiss. Anderes taucht als „Leibesinseln“ (Hermann Schmitz) auf, z.B. durch das Gewahrwerden in bestimmten kleinen Bewegungsangeboten, die ich mir mache, oder auch mit Wucht durch Schmerz oder eine andere Missempfindung. Mein Leib ist das Zentrum meines eigenen Raumes, der so weit reicht, wie ich meine Arme und Beine ausstrecken kann. Die Grenzen des Eigenraumes sind nicht fest, sondern verschieblich. Beim Einparken reichen sie bis zur Stoßstange und beim Singen bis zum Ende des Klangraumes meiner Stimme. Eines bleibt jedoch fest: mein Leib als absoluter Nullpunkt. Von ihm aus lege ich fest, was vorne / hinten, oben / unten ist. Und so organisiere ich auch meine Bewegung. Wenn Menschen sich aufeinander zubewegen, dann gelingt es ihnen meistens, ein zwischenleibliches Miteinander zu finden, ohne die ausgestreckte Hand, die zum Kuss bereite Wange zu verfehlen oder beim Vorbeigehen zusammenzustoßen. Letzteres gilt auch in größeren Menschenansammlungen und in gewisser Weise auch mit Hunden, die uns beegnen.

Wie ist es nun in der therapeutischen Zwischenleiblichkeit? Sie ist vor allem Abhören mit dem Stethoskop oder Messen des Blutdrucks oder Beobachten der simultan erzeugten Ultraschallbilder auf dem Bildschirm. Sie ist ein unmittelbares Zwischen ohne Vergegenständlichung, ein Zwischen in der Ungewissheit. Diese Zwischenleiblichkeit ist vorsprachlich, noch nicht gedeutet und in Begriffe gebracht. Verbalisierung kann hilfreich sein, aber sie setzt die Zwischenleiblichkeit voraus, die wiederum das eigenleibliche Spüren der beiden Interaktionspartner voraussetzt, unabhängig von deren sozialen Rollen (Patient, Arzt, Angehöriger usw.).

#### **4. Leichenschock und Korporifizierung**

Der Leichenschock (Schmitz 1998) entsteht dann, wenn wir vorreflexiv und unbewusst eine Zwischenleiblichkeit mit dem toten Mitmenschen aufbauen wollen, was uns bewusstwerden kann, wenn wir ihn berühren oder ansprechen. Das Schockierende ist dann, dass ‚nichts zurückkommt‘, keine Resonanz, vor allem kein Mitatmen. Dann wird uns der Unterschied bewusst zwischen irgendeinem Gegenstand unserer Forschung und diesem bestimmten Gegenstand des Leichnams.

Geistes- und seelengeschichtlich entsteht aus dem Leichenschock die Repräsentanz des inneren Menschen. Das ist bei den Ägyptern so (Assmann 1993) und auch bei den Griechen, etwa bei Homer, der von der psyché angesichts des toten Kriegers spricht, aus dessen Mund oder Wunde die Totenseele wie ein Vogel in den Hades hinwegflattert oder wie ein Schmetterling, denn das ist die Wortbedeutung von psyché: Schmetterling. Wenn der Mensch als Jäger in die gebrochenen Augen seiner Beute schaut oder als Krieger in die gebrochenen Augen des erschlagenen Feindes, dann fragt er angesichts des verlorenen Lebens nach der eigenen Seele und nach dem verlorenen Zwischen.

Auch für die Bibel Israels ist der Atem die differentia specifica zwischen dem toten und dem lebendigen Menschen. Der Schöpfer formt auf der Töpferscheibe Adam, den Lehminen, der von der Adamah kommt, von der Erde, und haucht ihm den Atem ein. Leben kommt von der göttlichen Mund-zu-Nase-Beatmung. Wieder eine Konspiration:

„Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen (Genesis 2:7)“.

Der lehmige Ackerboden heißt im Hebräischen Ādāmāh und der Mensch Ādām, der Lehmgemachte: Gott töpft Adam, den Lehmgemachten, aus Erde vom Lehmboden und bläst in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Lehmgemachte zu einem lebendigen Wesen. Wesen steht in der Übersetzung für das hebräische Wort *nəfəš*, das je nach Kontext auch Kehlkopf oder Seele heißen kann.

Die griechische Bibel hat *nəfəš* mit *psychē* übersetzt. So heißt es an unserer Stelle, dass Adam, der Lehmgemachte, zu einer lebendigen Seele (*psychē zōsa*) wird.

## 5. „Conspiration“

Spiritualität heißt nicht nur in der vordergründigen Wortbedeutung, sondern in tieferem Sinn Atmen, sich atmen lassen, den Atem empfangen und loslassen, sich öffnen für den göttlichen Atem. Lat. *spiritualis* (geistlich) ist die Übersetzung des paulinischen *pneumatikós*, und Paulus sagt über das *Pneuma* (Geist, Wind, Atem, Hauch):

Römer 8:16 *Autò tò pneûma summartyreî tò pneûmati hāmôn hótí esmèn tékna theoû.*

Der Geist selbst – gemeint ist der göttliche Geist - bezeugt zusammen mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.

*Summartyreîn* (mitbezeugen, zusammenbezeugen) ist das *Verbum*, das Paulus für das Zusammenstimmen zwischen meinem *Pneuma*, meinem Geist, und dem anderen Geist, dem heiligen, wählt. Ich umschreibe das mit „*Konspiration*“, hier nicht im Sinn einer konspirativen Wohnung oder kriminellen Vereinigung, sondern des Zusammenatmens, der *Sympathie*.

*Sympathie*, *Empathie*, *Einfühlung* stehen in den helfenden Berufen hoch im Kurs, sie sind Ideale, die unsere professionelle Ethik bestimmen, ebenso wie Sinn und Werte, und zu einer Stellungnahme herausfordern, ebenso wie das Heilige uns entweder Ehrfurcht abnötigt oder auch Verschlossenheit und Flucht auslöst.

In den Bereichen der Ethik und der religiösen Vollzüge bekommen wir es mit Überzeugungen zu tun, mit Verhaltensweisen und persönlichen Entscheidungen.

Leibphänomenologisch geht es aber um etwas viel Basaleres, Vorreflexives, philosophisch gesprochen: um die Möglichkeitsbedingung des Ich-Sagens, der Stellungnahme, des Ja- und Nein-Sagens, des interpersonalen Austauschs.

Nun werden Sie vielleicht sagen: Der Atem ist etwas hoch Individuelles, was sich besonders in der Atemnot zeigt, in der Angst, die vereinzelt.

Gleichwohl: In der zwischenleiblichen Begegnung atmen wir nie allein, wir atmen in das Zwischen hinein, und auch wenn wir den eigenen Rhythmus haben, z.B. ruhiger und bauchiger atmen als unser Gegenüber, uns abgrenzen, nehmen wir den Atemrhythmus des anderen atmend wahr, z.B. seine schnelle Frequenz und das Heben der Schultern.

Die neuere Forschung zur sozialen Kognition wirft auch ein neues Licht auf die Leibphänomenologie und auf die Leib-Körper-Differenz (Krüger 2011). Dies gilt sowohl für das neue Interesse an der *Empathie* als auch für die Entdeckung der *Spiegelneuronen* (Zahavi 2011). Im Zusammenhang der *Spiritualität*, dessen was ich „*Conspiration*“ genannt habe, geht es mir um ein mögliches Missverständnis von *Empathie*. Max Scheler hat dieses Missverständnis *Einsfühlung* (im Unterschied zur *Einfühlung*) genannt. *EinSfühlung* nennt er die Illusion oder das Risiko eines völligen Grenzverlustes zwischen mir

und dem anderen, also eine falsch verstandene „Sympathie“. Echte Einfühlung (ohne „s“) braucht hingegen genau diese Grenze der Veränderung des Anderen. Dass der / die andere trotz aller therapeutischen Annäherung Geheimnis ist und bleibt, kann dieser Veränderung helfen. Jakob Levy Moreno, der Schöpfer des klassischen Psychodramas, wählte für die Einfühlung in der dialogischen Verschiedenheit den schönen Ausdruck „Zweifühlung“.

## 6. Das Spirituelle mentalisieren

Mit unserem Thema bewegen wir uns in einer breiten interdisziplinären Debatte zwischen empirischer Neurowissenschaft, Bindungsforschung, Psychoanalyse, Phänomenologie und Ethik. Mit modernen bildgebenden Verfahren werden die sozialen Kognitionen erforscht, insbesondere die Spiegelneuronen. Auch die Bindungsforschung spricht vom „Spiegeln“, nämlich von der feinfühligsten Art und Weise, wie in einer sicheren Bindungsbeziehung auf die entstehenden Gefühle und Gedanken des Babys eingegangen werden. Die Psychoanalyse formuliert mit Peter Fonagy: „Secure infant becomes mentalizing child“. In der sicheren Bindung lernt es das kleine Kind, sich und die anderen als intentionale Wesen wahrzunehmen, weil es von Anfang an als ein solches behandelt wird.

Dem Leid, aber auch anderen zunächst nur dumpf erlebten inneren und äußeren Widerfahrnissen einen Platz im seelischen Binnenraum geben: Das soll hier „Mentalisieren“ (Allen et al. 2008/2011) genannt werden.

Forschungsgeschichtlich taucht die Frage nach der Theory of Mind im Vergleich der Arten auf, also im Zusammenhang mit der Frage, ob die uns phylogenetisch nahestehenden Primaten eine Vorstellung von eigenen und fremden geistigen Zuständen haben: „An individual has a theory of mind if he imputes mental states to himself and others“ (Premack und Woodruff 1978). Bei der Untersuchung von Affen ist das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein einer Theory of Mind eine empirisch zu klärende Frage. Beim Menschen setzen wir sie vor aller Forschung als Vermögen ebenso voraus wie die grundsätzliche Schuldfähigkeit, an der wir in Ethik und Recht trotz prominenter neurobiologischer Skepsis (Singer 2004) festhalten. Dies wird besonders deutlich an der Einschränkung der sozialen Kognition, unter der autistische Menschen leiden (Dziobek et al. 2006) sowie an den schweren Empathie-Mängeln ‚kaltblütiger‘ Mörder und anderer Rechtsbrecher, denen es unmöglich zu sein scheint, die Täterperspektive zu relativieren und sich zumindest ansatzweise in die Opfer-Perspektive ‚hineinzuversetzen‘.

In diesem Beitrag wird das Verbum „Mentalisieren“ sowohl für die im engeren Sinne kognitiven als auch für die emotionalen Anteile der sozialen Kognition verwendet, geht also über eine bloße Theory of Mind hinaus. Das Verbum „Mentalisieren“ kann aktiv oder passiv gebraucht werden: Ich bin in der Lage, meine eigenen geistigen Zustände und die deinetwegen zu repräsentieren, und ich bin mentalisiert worden, habe Denken und Fühlen innerhalb der frühen Bindungsbeziehung oder auch innerhalb eines psychotherapeutischen Prozesses gelernt. Geschickt zu mentalisieren, insbesondere die Gefühle anderer, ist keine gleichbleibende Fähigkeit, sondern situations- und beziehungsabhängig, gelingt mehr oder minder gut.

Die Spiegelung durch eine feinfühligste (responsive) Bindungsperson ist sowohl kontingent als auch markiert, d.h. als Präsentation des kindlichen Gefühlsausdrucks gekenn-

zeichnet. Markierung bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Bindungsperson die Spiegelung mit einer persönlichen Note versieht, z.B. mit einem Necken oder Foppen, ohne in eine Ironie zu verfallen, mit der ein Kleinkind überfordert wäre. Charakteristisch für die feinfühligke Spiegelung ist ferner, dass sie nicht vollständig kontingent ist. Wäre die Spiegelung nämlich zu 100% kontingent, hätte das Baby den Eindruck, die Mutter mit einem Gefühlsausdruck angesteckt zu haben, z.B. mit Angst oder Wut. Aber auch fehlende Kontingenz bei starker Markierung kann das Baby verstören.

Das Konzept „Mentalisieren“ umfasst neben kognitiven auch affektive Merkmale (Juen und Fitzke 2010). In einer Sicherheit vermittelnden Bindungsbeziehung behandeln die Eltern schon den Säugling als intentionales (fühlendes, wollendes, interaktives) Wesen. Sie mentalisieren ihr Kind, indem sie Affektäußerungen, Bewegungen, Spannungszustände nicht nur registrieren und mechanisch beantworten, sondern feinfühlig zurückspiegeln. Im persönlichen Markieren solcher Spiegelungen reichern sie das noch namenlose und undifferenzierte Erleben des Kindes an, unterlegen es mit eigenen, gefühlsmäßig gefärbten Bedeutungen und beziehen das Kind lange vor dem semantischen Spracherwerb in ihre Kommunikationsgemeinschaft ein. Das Kind beantwortet das kommunikative Spiegeln, lässt sich mentalisieren. Es entwickelt sich ein Dialog, aus dem sich Sprache, geistige Binnen- und geteilte Welt aufbauen. Aus Wahrnehmen und spiegelndem Beantworten entsteht das Selbst des Kindes, und insofern auch die Voraussetzung für Personalität.

Versuchen wir, das Gesagte auf die Leibtherapie FE anzuwenden. Die Feinfühligkeit einer Sicherheit gewährenden Bindungsperson kann uns dabei helfen. Das Baby erlebt von Anfang an wechselnde Affektzustände und leibliche Erfahrungen. Das eigenleibliche Spüren ist von Anfang an da, aber noch namenlos, nicht mit Sinn unterlegt, vorreflexiv oder, wie wir auch sagen können: noch nicht mentalisiert. Mit H. Schmitz: Leibesinseln, die auftauchen und wieder verschwinden. Es gibt noch keine Sprache dafür und natürlich noch nicht die Kartierung und Beschreibung des korporifizierten Leibes, des Körpers.

Die frühe Mutter oder Bindungsperson ist eine mitspürende, mentalisierende, die das Baby nicht „behandelt“ wie ein technisches Gerät, an dem ich Probleme löse. Das Baby schreit, und die Mutter versteht, ob es Hunger hat oder Schmerzen oder volle Windeln oder sich mutterseelenallein fühlt. Auch ein Computer blinkt oder piepst und „erwartet“ eine Eingabe des Nutzers. Auch die Espressomaschine blinkt und „erwartet“, dass der Kaffeetrinker den Kaffeesatzbehälter leert, den Wassertank oder Bohnen nachfüllt oder eine Reinigungsprozedur durchführt. Dass Geräte etwas „erwarten“, denken oder wollen, sind mentalistische Ausdrücke, die wir in Analogie zum Lebendigen verwenden. Das ist nicht schlimm. Gefährlich wird es erst, wenn wir andere Lebewesen unempathisch-mechanistisch wie Maschinen behandeln. Jedoch wissen wir, dass blinkende oder piepsende Geräte und schreiende Babys verschieden sind. Wir begegnen schon ganz kleinen Mitmenschen mit einer Theory of Mind, wir verwickeln sie in einen Bedeutungszusammenhang von Sprache, Intentionalität, Denken und Gefühl, lange bevor sie kognitiv mitkommunizieren können.

Die Attachment-to-God-Theorie (Granqvist et al. 2010) besagt, dass wir Gott, Maria, Engel und andere religiöse Figuren als Bindungsfiguren wahrnehmen, die Sicherheit verleihen, entweder in Kontinuität mit einer sicheren Bindungserfahrung oder auch kompensierend für eine unsichere oder gar traumatisierende Bindungserfahrung. Neutraler

gesprachen: die Spiritualitätsgeschichte eines Menschen bewegt sich zwischen den Polen der Sicherheit und der Traumatisierung, und sie beginnt lange vor den kognitiven Konzepten. Sie beginnt in der vorsprachlichen Zwischenleiblichkeit, in der Gerüche, Klänge, Berührungen, Wärme und Kälte, Rhythmus und Konstanz zuhause sind.

In der Zwischenleiblichkeit wird das Geheimnis des Anderen spürbar. Hier können wir es berühren und respektieren.

### **Literatur:**

- Allen JG, Fonagy P, Bateman A (2008/2011): Mentalisieren in der psychotherapeutischen Praxis. Klett Cotta, Stuttgart.
- Assmann J (Ed.) (1993): Die Erfindung des inneren Menschen. Gütersloh.
- Dziobek I, Fleck S, Kalbe E, Rogers K, Hassenstab J, Brand M, Kessler J, Woike JK, Wolf OT, Convit A (2006): Introducing MASC: A movie for the assessment of social cognition (DOI 10.1007/s10803-006-0107-0). *Journal of Autism and Developmental Disorders*
- Fonagy P, Target M (1997): Attachment and reflective function: Their role in self-organization. *Development and Psychopathology* 9:679-700.
- Frick E (2009): Psychosomatische Anthropologie. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Unterricht und Studium (unter Mitarbeit von Harald Gündel). Kohlhammer, Stuttgart.
- Granqvist P, Mikulincer M, Shaver PR (2010): Religion as attachment: Normative processes and individual differences. *Personality and Social Psychology Review* 14:49–59.
- Juen F, Fitzke E (2010): Mentalisierung in der Kindheit. Entwicklung und klinische Erfassung in frühen Lebensjahren. *Psychodynamische Psychotherapie* 9:233-234.
- Krüger H-P (2011): Die Körper-Leib-Differenz von Personen: Exzentrische Positionalität und homo absconditus. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 59:577–589.
- Premack D, Woodruff G (1978): Does the chimpanzee have a theory of mind? *Behavioral and Brain Sciences* 4:515-526.
- Schmitz H (1998): Der Leichenschock. In: Stefenelli, Norbert (Ed.): *Körper ohne Leben: Begegnung und Umgang mit Toten*. Böhlau, Wien, 891-898.
- Singer W (2004): Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen. In: Geyer, Christian (Ed.): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., 30-65.
- Wendel S (2003): Inkarniertes Subjekt. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 51:559-569.
- Zahavi D (2011): Empathy and mirroring: Husserl and Gallese. In: Breeur, R., Melle, U. (Ed.): *Life, subjectivity and art: Essays in honor of Rudolf Bernet*. Springer Netherlands, Dordrecht Heidelberg London New York,